

Biolandbau, Eigenständigkeit und Irrwege der Zertifizierung

Die Lösung für die kleinbäuerliche Landwirtschaft liegt nicht in grossen Forschungs- und Entwicklungsprojekten, sondern bei den Bauern selber. Es braucht auch keine Revolution für die Einführung einer nachhaltigen Produktion. Die Bauern benötigen Zugang zu Wissen und neuen Erkenntnissen, um diese in eigenen Produktions- und Vermarktungssysteme zu integrieren.

Johann Züblin. Biologische Landwirtschaft ist für die kleinbäuerlichen Strukturen in den Entwicklungs- und Schwellenländern die richtige Lösung, denn es gibt keine andere. Seit vielen Generationen produzieren die Bauern nach überlieferten Methoden auf ihrem Land. Die grüne Revolution ging an den meisten vorbei, denn sie hatten und haben keinen Zugang zu modernen Hilfsmitteln. Mit dem Bevölkerungszuwachs werden die Böden übernutzt und die Fruchtbarkeit geht langsam aber sicher verloren. Falsch wäre es nun, neue Systeme einzuführen. Der einzige Ausweg liegt in der Verbesserung und Anpassung der bestehenden und lange bewährten Kulturmethoden. Diese Verbesserungen und Anpassungen müssen nicht neu erforscht und definiert werden, sie müssen nur den lokalen Gegebenheiten angepasst werden. Dazu braucht es Versuchsreihen, die aber auf die Felder der betroffenen Produzenten gehören und nicht in Forschungsinstitute. Dabei spielt unter anderem der Baum immer mehr eine zentrale Rolle. Es bestätigt sich, dass Produktionsmethoden die Bäume als integralen Bestandteil enthalten, produktiver sind und auch in ungünstigen Zeiten, z.B. längerer Trockenheit, mehr abwerfen als offene Felder. Bäume spenden Schatten, brechen den Wind, produzieren Früchte, Futter und Holz. Diese sogenannte Agroforstwirtschaft ist aber nichts Neues. Viele Kulturen kennen solche Systeme, diese wurden aber im Laufe der Entwicklung, insbesondere wegen der Mechanisierung, vielerorts wegrationalisiert. In Entwicklungsländern kommt man wieder auf diese Methode zurück. Heute werden in vielen Regionen mehr Bäume in Ackerland angepflanzt als für die Aufforstung von Wäldern. Mit der Agroforstwirtschaft schafft man auch beste Bedingungen für gesunde und fruchtbare Böden, die ja wiederum die Basis für gesundes Wachstum von Pflanzen und gesunde Ernährung von Mensch und Tier sind. Zu Agro-



Johann Züblin, Migros-Direktion Nachhaltigkeit

Foto: Migros

forstsystem gehören in der Regel auch Mischkulturen. Im Gegensatz zu Monokulturen vermeiden Mischkulturen Krankheiten und Schädlinge und damit erübrigen sich meistens Pflanzenschutzmassnahmen. Es ist interessant festzustellen, dass das internationale Forschungszentrum für Agroforstwirtschaft

ICRAF nicht in erste Linie neue Methoden entwickelt, sondern bestehende Systeme untersucht und versucht, mit all dem zusammengetragenen Wissen, Vorschläge für die Verbesserung bestehender Systeme zu definieren. Leider wird diese Institution heute etwas stiefmütterlich behandelt. Institutionen, die Grundlagenforschung betreiben, und z.B. neue Sorten kreieren oder Düngungskonzepte erarbeiten, erhalten mehr Unterstützung, denn da liegen klare wirtschaftliche Interessen vor.

Die herkömmliche Wissenschaft erklärt nicht alles

Die Bauern in Afrika und Südamerika haben mich gelehrt, dass die moderne Wissenschaft nicht alles erklären kann. Die Kunst besteht darin, die Umwelt zu beobachten, Reaktionen von Tieren und Pflanzen zu erkennen und daraus Schlüsse für das richtige Handeln zu ziehen. Oft fehlen die Erklärungen, warum etwas



Ein Bio-Gemeinschaftsgarten in Guinea-Bissau.

Foto: Swissaid

passiert, aber man weiss, wie auf eine Situation reagieren werden kann oder muss. Im Vergleich zur herkömmlichen Wissenschaft dürfte bei diesem Vorgehen die Fehlerquote weit tiefer liegen. Das gewisse Detail im Gesamten erkennen und sich nicht nur auf das Detail fokussieren, das ist die Kunst. Diese Art zu handeln wurde in den letzten Jahrzehnten in den Hintergründen gedrängt. Bis vor wenigen Jahren hat die öffentliche Hand noch einen Grossteil der landwirtschaftlichen Forschung finanziert. Mit den öffentlichen Sparmassnahmen ist die Forschung heute zum grössten Teil im Einflussbereich der multinationalen Unternehmen. Forschung wird nur noch finanziert, wenn die Unternehmen gute Aussichten auf Profite haben. Leider ist heute die Forschung zu stark auf die industrielle Landwirtschaft ausgerichtet, denn Kleinbauern oder Subsistenzbauern sind für die internationale Wirtschaft nicht von Interesse. Aber braucht es wirklich Forschung für die kleinbäuerliche Landwirtschaft? Die Technologien sind bekannt, sie müssen den Leuten nur zugänglich gemacht werden. Hier werden die Möglichkeiten mit den modernen Medien eine zentrale Rolle spielen. Wissen zugänglich machen und die Leute bei der Umsetzung begleiten. In den meisten Fällen ist nicht einmal eine finanzielle Hilfe notwendig, was wiederum für mehr Unabhängigkeit der Produzenten sorgt.

Wem gehört das Land?

Was nützen die besten wissenschaftlichen Studien, wenn die Eigentumsverhältnisse unklar sind oder sogar Kleinbauern, die seit Generationen auf einem Stück Land leben und es bestellen von ihrem Land vertrieben werden, weil sie keine offizielle Urkunde für das Land vorzeigen können. Dieses Land kann dann vom Staat ungehindert an Investoren oder andere einflussreiche Personen oder Institutionen legal abgegeben werden. Heute sind schon über 100 Mio. ha von diesem sogenannten Landgrabbing betroffen. Das Recht der indigenen Bevölkerung wird in einigen Ländern mit den Füssen getreten. Obwohl die Weltbank und FAO Richtlinien für die Vergabe von Landrecht an Unternehmen und Investoren definiert haben, sind Kleinbauern immer noch der Willkür korrupter und profitgeiler Personen und Institutionen ausgeliefert. Die Ureinwohner der Amerikas hatten erkannt, dass Land nicht Eigentum von einer Gruppe oder einer Person sein darf. Das Land wird bewirtschaftet, ist aber Eigentum der Allgemeinheit, also von niemandem. Die Mutter Erde ist heilig und muss

verehrt und respektiert werden. Warum werden solche Formen der Landnutzung nicht als gleichwertig zu Einträgen in einem Grundbuch akzeptiert? Die Landreformen in vielen Ländern werden seit Jahrzehnten versprochen aber kaum umgesetzt. Die damit verbundene Unsicherheit ist ein enormes Hindernis für die Entwicklung dieser Länder. Vielleicht wird mit der Zeit die langjährige Bewirtschaftung als Gewohnheitsrecht akzeptiert?

Die Zertifizierung, eine Erfindung des Nordens

Zertifikate ermöglichen in vielen Fällen einen einfacheren Zugang zu Märkten, insbesondere für den Export. Zertifikate bestätigen, dass ein Betrieb nach definierten Richtlinien produziert und die Einhaltung dieser Richtlinien von einer unabhängigen Stelle kontrolliert wurde. Alle Standards und Programme basieren auf diesem Prinzip, ein Prinzip, das von Ländern im Norden definiert wurde. Damit nicht genug. Nun definieren auch die vom Norden, was «gute Praxis» ist, also wie eine Bioproduktion beim Kaffee oder bei der Banane aussehen muss. Dank der ISEAL-Systematik im Standard Setting haben alle Akteure die Möglichkeit, die Richtlinien von Standards und Programmen zu beeinflussen, und damit werden diese globaler. Nichtsdestotrotz ist das Vorgehen immer noch eine Erfindung der sogenannten Ersten Welt. Die Zertifizierung ist ein riesiges Business geworden. Eine Studie zeigt, dass im Jahre 2010 für die Auditierung und Zertifizierung in den Bereichen Sozialverträglichkeit und Umwelt, Kosten von über 70 Mia € angefallen sind. Geld das in erster Linie der Audit- und Zertifizierungsindustrie zugutekam. Dieses Vorgehen hat aber den auditierten Unternehmen nur sehr beschränkte Vorteile gebracht. Mehrfachaudits, bis zu 50 Sozialaudits pro Jahr und Unternehmen sind keine Seltenheit. Die Unternehmen sind darauf fixiert, das nächste Audit zu bestehen und haben dadurch keinen Ressourcen mehr, Verbesserungen umzusetzen. Der internationale Auditourismus hat Formen angenommen, die unverhältnismässig sind und mit allen Mitteln bekämpft werden müssen. Es macht keinen Unterschied, ob ein Biobauer oder eine Textilfabrik, wir müssen weg kommen von Kontrollen / Zertifizierungen hin zur Befähigung. Es ist bekannt, sobald die Zertifizierung vorbei ist, läuft in den Betrieben i. d. R. nichts mehr. Einige Wochen vor dem nächsten Audit werden in Windeseile die notwendigen Vorkehrungen getroffen, um die nächste Zertifizierung



Ein Bio-Salatfeld mit Bäumen im Tschad.

Foto: Swissaid

zu bestehen. Zertifizierungen behindern oft die Weiterentwicklung von Unternehmen, das wiederum einen direkten Einfluss auf Systemen und Standards hat. Einige Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) haben dies erkannt und gründeten das Global Social Compliance Program (www.gscpnet.com). Das GSCP definiert «Best Practice» sogenannte Referenzmodule und stellt eine Systematik zur Verfügung, mit der sich bestehende Programme und Standard gegenüber dieser «Best Practice» vergleichen können. Zu diesem Zeitpunkt liegen Referenzmodule für Sozialverträglichkeit, Umwelt, Managementsysteme sowie Auditorenkompetenz und Methodik vor, weitere Module sind in Bearbeitung. Alle Dokumente sind öffentlich zugänglich und gratis. Heute werden diese Referenzen bereits von diversen UNO und Entwicklungsorganisationen als Basisdokumente anerkannt. Ziel ist es, Transparenz zu schaffen und Organisationen und Standards vergleichbar zu machen. GSCP ist kein Kontroll- und Auditsystem, es wird weder akkreditiert noch zertifiziert, GSCP sagt nicht ob ein Standard gut oder schlecht ist, sondern ermöglicht ein sogenanntes Mapping gegenüber einer definierten «Best Practice». Auch für die Bioszene könnte dies ein neuer Weg sein. Besonders für weniger entwickelte Länder wäre es wichtig, die Produzenten besser im Prozesse der Umstellung und Befähigung zu begleiten. Dafür genügt es den jeweiligen Status zu kennen, dazu braucht es kein Zertifikat. Es muss auch nicht alles identische oder gleiche sein, es genügt wenn die Programme und Standard und deren Umsetzung gleichwertig sind also äquivalent. Ein solches Vorgehen würde z.B. den Einstieg von Produzenten in die Bioproduktion erleichtern oder die Gruppenzertifizierungen ermöglichen oder vereinfachen. Es sind die Standards und Programme die ihre Glaubwürdigkeit beweisen müssen. Leider geschieht dies heute fast ausschliesslich über die Zertifizierung. ●